



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Willing, Carl: Eine neue Glaubenslehre

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Quarter Sessions innerhalb der örtlichen Kompetenz des Stadtgebiets zu üben; er ist der regelmäßige Kriminalrichter mit oder ohne Jury in allen Prozessen, für die nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung der Quartalgerichtshof noch eine kriminelle Jurisdiktion besitzt. Er ist der Appellrichter für Beschwerden gegen Entscheidungen einzelner städtischer Friedensrichter, für die Steuerreklamationen und überhaupt allgemeine Beschwerdeinstanz in Sachen der Verwaltungsrechtspflege. Der Recorder ist berechtigt, für den Fall, daß die Vierteljahrsitzung mehr als drei Tage dauert, aus der Mitte der Advokaten von fünfjähriger Praxis einen Assistent Recorder zu ernennen, der dann die gleiche Amtsgewalt hat, wie er selbst." Wahrscheinlich führt also der Recorder in der Vierteljahrsitzung den Vorsitz, was aber Redlich nicht ausdrücklich sagt. Ebenjowenig erfährt man, ob die Friedensrichter die dem Einzelrichter zustehenden Sachen nach Bezirken oder nach Kategorien unter sich teilen. Die Kanzleigeschäfte besorgt ein Clerk of the Peace. Mit der Grafschaft hängt die Gerichtsbarkeit der aus ihr ausgeschiednen Städte nur noch in einem Punkte zusammen: Appellinstanz für die Beschwerden gegen Entscheidungen über Schanklicenzen ist auch für die Städte die Vierteljahrsitzung der Grafschaft geblieben.

(Schluß folgt)



## Eine neue Glaubenslehre

Von Carl Willing



uf dem neunten Evangelisch-sozialen Kongreß wies Adolf Harnack bei der Begründung einer kurz darauf einstimmig angenommenen Resolution, die es für „die dringende Pflicht der Kirche“ erklärte, „alles zu thun, um die Wahrheit des Evangeliums in ihrer Unabhängigkeit von jeglicher, sei es antiker oder moderner Naturanschauung zur Geltung zu bringen,“\*) unter „lebhaftem Beifall“ der Anwesenden darauf hin, daß der evangelische Religionsunterricht und die evangelische Predigt, wenn sie ihren Zweck „Seelen zu gewinnen“ erfüllen wollten, sich nicht unterfangen dürften, die moderne Naturwissenschaft an der Hand der Bibel meistern zu wollen und — dem Vorbilde Luthers folgend — bei der Behandlung der Lehre von der Person Christi „immer noch viel mehr von unten anfangen“ und die „kirchlichen Formen zurückstellen“ müßten. „Aber Nachdruck, fuhr er fort, muß hier auf den Punkt gelegt werden: Jesus

\*) Verhandlungen des neunten Evangelisch-sozialen Kongresses, abgehalten in Berlin am 2. und 3. Juni 1898. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1898. Seite 132.

Christus mein Herr! Was sich daraus für ein christologischer Glaube für die einzelne Seele allmählich entwickeln wird, das ist ihre Sache und die Sache ihrer Führung. Es darf aber in der Kirche Christi darüber kein Zweifel herrschen, daß das Bekenntnis: »Christus mein Herr« ein echtes christliches, ja das grundlegende Bekenntnis ist, wenn nur das »mein« und das »Herr« tief erfaßt ist. Wenn darüber ein Zweifel waltet, so sind die Pastoren und diejenigen Laien, die in diesen Dingen zu sprechen haben, unter der höchsten Verantwortlichkeit verpflichtet, einen solchen zu zerstreuen. Auf diesen Punkt muß die praktische Arbeit in dieser großen Sache immer wieder zurückgeführt werden. Das kirchliche Bekenntnis kann freilich nicht je nach dem Verlangen der verschiedenen Stufen christlicher Erkenntnis geändert werden. Darauf kommt es auch nicht an, sondern darauf kommt es an, daß kein Zweifel gelassen wird, daß die Kirche von ihren einzelnen Mitgliedern nicht die Zustimmung zu einem dogmatischen Satze, sondern das Bekenntnis zu Christus als dem Herrn verlangt.“

„In diesem Doppelten, so schloß Harnack, daß die Kirche unbefangen der wissenschaftlichen Arbeit an der Welckerkenntnis gegenüberstehe, und daß sie christologische Bekenntnisse entgegennehme und freudig als die ihren anerkenne, die in dem »Christus der Herr« wurzeln, hat unsre Kirche allerdings noch eine Aufgabe, denn sie hat das nicht hinreichend klar und deutlich gethan.“\*)

Als einen Versuch, die evangelische Kirche Deutschlands mit den schärfsten Mitteln der wissenschaftlichen Polemik zur Erfüllung der beiden hier von Harnack aufgestellten Forderungen zu zwingen, möchte ich eine „Der Christus des Glaubens“ betitelte Schrift bezeichnen, worin der als verdienstvoller Gelehrter und überzeugungstreuer Vertreter der liberalen Theologie weit über die Grenzen seines Wirkungskreises bekannt gewordne Liegnitzer Oberpfarrer Heinrich Ziegler „den alten Glauben des Evangeliums in der Sprache der Gegenwart“ darzustellen unternimmt.\*\*) Die mit großem Scharfsinn geführte und zum Teil mit ergreifender Wärme vorgetragene Untersuchung beschäftigt sich im Vorworte (S. 1 bis 48) mit der Natur, dem Ursprung, der Gewißheit und den Aussagen des christlichen Glaubens und behandelt hierauf im ersten Hauptteile (S. 49 bis 94) „die Aussagen unsers Glaubens über Jesus Christus,“ im zweiten (S. 94 bis 121) „die Aussagen unsers Glaubens über das Wesen Gottes und der unsichtbaren Welt.“

Schon aus dieser Einteilung ergibt sich, daß Ziegler unter Glauben ausschließlich die *fides qua creditur* der ältern Theologie versteht, daß ihm, wie er auch ausdrücklich sagt, der Glaube „vollständig gleichbedeutend ist mit der Frömmigkeit, mit der persönlichen Religiosität“ (S. 2). Als Sitz der Religiosität betrachtet Ziegler mit Schleiermacher das Gefühl, als unablässig wirkenden Antrieb zu

\*) a. a. D. Seite 136.

\*\*) H. Ziegler, Der Christus des Glaubens. Der alte Glaube des Evangeliums in der Sprache der Gegenwart. Liegnitz, H. Krumbhaar, 1900.

ihrer Ausbildung die Doppelstellung des Menschen als Mitglied der sichtbaren (physischen) und der unsichtbaren (geistigen) Welt (S. 4). Das Dasein der geistigen Welt wird nach seiner Ansicht dem Menschen in doppelter Weise verbürgt, nämlich einmal durch die Stimme des Gewissens, „die warnend, strafend oder aufmunternd, selig bestätigend sich ihm als Ausdruck einer über ihn unendlich hinausreichenden objektiven Macht in seinem Handeln, Empfinden und Sein“ (S. 24) erweist, vor allem aber durch das „Gefühl des Sammers,“ das den Menschen ergreift, sobald er sich seiner untergeordneten Stellung in der physischen Welt, seines „Sichverlierens in dem Labyrinth des Einzelnen“ (S. 5) bewußt wird. Denn, so meint unser Gewährsmann, „dieses Gefühl könnte unmöglich in uns die Herrschaft erlangen, wenn es nicht ein anderes Gefühl in sich schloße, nämlich das Gefühl einer ganz andersartigen Bestimmung des Menschen“ (S. 5). Wer nun, diesen Gefühlen zum Trotz, „an der vergänglichen Erscheinungswelt, als dem wahren und einzigen Leben und Sein“ (S. 28) hängen bleibt, ist nach Zieglers Meinung irreligiös oder ungläubig, wer sich von ihnen ergreifen und beeinflussen läßt, darf seit dem Auftreten Christi (S. 15) hoffen, in den Besitz des wahren Glaubens, d. h. zum „persönlichen Leben in Gott, in der himmlischen unsichtbaren Welt des wahren Seins“ (S. 6) zu gelangen.

Wir erkennen in diesen Ausführungen Zieglers ohne Mühe die beiden Hauptgedanken der christlichen Dogmatik, daß nämlich alle Menschen der Erlösung bedürftig sind und nur durch Christus zum Heile gelangen können; es kann aber kein Zweifel sein, daß diese beiden Fundamentalsätze in seinem System einen völlig neuen, von dem herkömmlichen in fast allen Punkten abweichenden Sinn erhalten.

Die alte, in ihren wesentlichen Grundlagen auf den Apostel Paulus zurückgehende Dogmatik ging von dem Gedanken aus, daß die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen durch die Herrschaft der Sünde verursacht worden sei. Ziegler ist weit entfernt, die Macht des Bösen in der Welt in Abrede stellen zu wollen, ja er spricht sogar die pessimistische Ansicht aus, daß sich ein dauernder Fortschritt gerade auf dem Gebiete des Kampfes zwischen Gut und Böse in der Geschichte nicht mit Sicherheit feststellen lasse (S. 30), aber er bricht auf das entschiedenste mit den drei Dogmen, durch die die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit in der alten Dogmatik erst ihren fundamentalen Charakter erhält, mit der Lehre von dem Zusammenhange zwischen Sünde und Tod, von der Erbsünde und von der Sünde als einer selbständigen, auch außerhalb der Menschen bestehenden Macht.

„Der Tod des Menschen als eines geschaffnen Wesens, erklärt er (S. 78), ist nicht die Folge seiner Abwendung von Gott oder gar einer einzelnen sündigen That, sondern er ist das gottgewollte Ende des natürlichen Menschen als eines geschaffnen, in dem Wechsel der Erscheinungen ans Licht getretenen Wesens.“ Die Lehre von der Erbsünde bezeichnet er nicht nur als falsch, sondern geradezu als ein Haupthindernis für die Entfaltung der wahren Religiosität. „Die

Ableitung unsers Verderbens vom ersten Menschen, sagt er (S. 86), ist schon dadurch hinfällig, daß sich dieselbe weder geschichtlich nachweisen, noch etwa eine Empfindung davon den Seelen aufdrängen läßt, die sie nicht haben.“ Den Schriften des Alten Testaments liege „die Vorstellung einer Vererbung der Sünde und Schuld des Menschen auch wirklich gänzlich fern“ (S. 86), und der Heiland selbst habe ihr auf das entschiedenste widersprochen, indem er durch die Erklärung, daß den Kindern das Reich Gottes gehöre, und daß nur der hineinkommen könne, der es empfangen als ein Kindlein, die Kinder als das „Ideal des richtigen Standes der Seelen zu ihrem Gotte“ (S. 73) hingestellt habe. Unbedingt zu verwerfen sei aber das Dogma von der Erbsünde vor allem deshalb, weil es „dem Oberflächlichen“ vergönne, das Überhandnehmen des Bösen in der Welt „nicht als eine Folge persönlicher Schuld zu empfinden, es sich persönlich nicht zuzurechnen“ (S. 86). „Und zwar, heißt es unmittelbar darauf weiter, stehn in diesem Punkte die unkirchlich Lebenden und Denkenden mit den streng Kirchlichen vollständig auf einer Stufe. Der Umstand, daß die überlieferte kirchliche Sitte des immer wiederholten Bußbekenntnisses und die kirchliche Lehre die erbliche Herleitung unsrer Schuld so unbedingt als selbstverständlich gelten läßt gegenüber der allein rettenden Gnade Gottes — schon dieser Umstand läßt im Grunde weder bei den Kirchlichen noch bei den Unkirchlichen ein wirkliches Schuldbewußtsein aufkommen, wenn doch beide keinen Ernst mit der Erkenntnis ihres Zustands thatsächlicher Entfremdung von Gott, wahrhaftiger persönlicher Feindschaft gegen ihn machen.“

Diese Wirkung der Lehre von der Erbsünde sei aber um so verhängnisvoller, als nur durch das Nichternstmachen mit der Erkenntnis des Zustands thatsächlicher Entfremdung von Gott die Fortexistenz des Bösen in der Welt herbeigeführt und der einzelne Mensch zum Vertreter des Bösen — zum Sünder — gemacht werde. Denn das Böse besteht nach Zieglers durchaus moderner Denkungsweise nur insofern in der Welt, als es in den Herzen der Menschen ist (S. 29) — eine Widerlegung der kirchlichen Lehre von dem Dasein eines persönlichen Teufels scheint er nicht mehr für nötig zu halten, da er darauf nirgends eingeht —, aber das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nicht etwa an sich böse von Jugend auf; denn, so belehrt uns Ziegler (S. 25), „die Wünsche des Menschen entspringen alle aus seinem Selbsterhaltungstrieb“, „das Böse liegt aber nicht in dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb des Menschen, es liegt auch nicht in der sinnlichen Freude und Befriedigung des Menschen,“ es liegt vielmehr „allein in dem Widerstreben des ganzen Menschen gegen Gott und seine Wahrheit. Es ist die Thatsache, daß der Mensch seine Stellung in der ganzen Erscheinungswelt, sein irdisches Glück, seine Kraft usw. vor dem Gott bevorzugt, der ihm in seiner (innern und äußern [S. 21]) Selbstoffenbarung das höchste Gut, sich selber, sein Leben, seine Wahrheit entgegenbringt.“

Ich muß der hier gegebenen Definition des Begriffs der Sünde den Vorwurf der Einseitigkeit machen, da unser Gewissen nicht bloß das absichtliche

Widerstreben gegen unsre sittliche Einsicht, sondern auch jede Niederlage im Kampfe gegen andre in uns wirkfame Triebe und Anschauungen zur Sünde stempelt; erkenne aber gern an, daß Zieglers Auffassung der Sünde trotzdem einen bedeutenden wissenschaftlichen und religiösen Fortschritt darstellt.

Unsre beiden Reformatoren gingen von dem Grundsatz aus, daß dem einzelnen Menschen das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit durch das Sittengesetz vermittelt werde. Dieses aber betrachteten sie — in Übereinstimmung mit Paulus und der platonisch-aristotelischen Philosophie — als allen Menschen in der Weise angeboren, daß jeder Einzelne nur sein Gewissen zu befragen brauche, wenn er in unzweideutiger Weise erfahren wolle, was objektiv gut und böse sei. Nun hat aber die moderne Psychologie nachgewiesen, daß die Entscheidungen des Gewissens nur subjektiven Wert haben, weil sie von dem Vorstellungskreise des einzelnen Individuums abhängig sind, d. h. daß sie zwar jedem Einzelnen mit absoluter Sicherheit sagen, was er nach seiner ganzen — durch Anlage, Erziehung, Milieu und Erfahrung bedingten — Denkweise für gut oder böse hält, die Frage dagegen, ob seine moralischen Anschauungen richtig sind, völlig unbeantwortet lassen. Deshalb können wir nicht nur dadurch Böses thun, daß wir der Stimme des Gewissens absichtlich widerstreben oder ihr aus Schwäche entgegenhandeln, sondern auch, indem wir einem durch falsche Anschauungen verursachten Urteile unsers Gewissens folgen, und darum hat Ziegler völlig Recht, wenn er uns die unausgesetzte Bemühung um die Erweiterung, Vertiefung und Berichtigung unsrer Vorstellungen zur religiösen Pflicht macht, wenn er das „Widerstreben gegen Gott und seine Wahrheit“ oder, wie er an einer andern Stelle sagt, den „Wahn“ und die „Lüge,“ d. h. die Gleichgültigkeit oder unlautre Opposition gegen den Fortschritt der menschlichen Erkenntnis als Sünde und Haupthindernis der Ausbreitung des Reiches Gottes bezeichnet (S. 65 ff.).

Von diesen Voraussetzungen aus wird es verständlich, weshalb Ziegler — wie wir oben gesehen haben — meint, dem einzelnen Menschen werde das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit nicht durch das Gewissen, sondern durch die Erkenntnis seiner wirklichen Stellung in der Welt vermittelt; besondere Anerkennung aber verdient es, daß er die Erlangung dieser Erkenntnis nicht auf den philosophischen Trieb nach Wahrheit, sondern auf das praktische Bedürfnis der Selbsterhaltung zurückführt und damit die Erkenntnis der fundamentalen Bedeutung des Kampfes ums Dasein auch für die Entwicklung der Religion in nicht zu unterschätzender Weise erweitert.

„Das ganze Heranwachsen des menschlichen Bewußtseins, sagt er (S. 65 f.), ist ein stetiges Fortschreiten aus dem Schein, der es stets aufs neue weckt, zu einem immer mehr sich ausbreitenden oder sich herausarbeitenden Erkennen des dahinterliegenden Seins, zur Wahrheit über die Welt, in der er sich befindet, und seine eigne Lage in ihr.“ „In Bezug auf die ganze äußere Welt, heißt es kurz darauf weiter, ist es zunächst nur die Selbsterhaltung, welche den Menschen zwingt, von der bloßen Erscheinung, wo sie sich als unhaltbar

erweist, abzusehen und nach dem hinter ihr liegenden Sein zu fragen und zu suchen. Der Mensch braucht, um seine menschlichen Lebensbedürfnisse, und zwar sowohl die nur leiblichen wie die seine ganze innere Natur betreffenden, eigentümlichen Bedürfnisse zu erfüllen, immer mehr aufs neue und in fortschreitender Weise der Unterscheidung zwischen Erscheinung und Wesen der Dinge. Nur dadurch tritt seine von der gesamten Natur um ihn her sich unterscheidende Eigentümlichkeit an den Tag, seine innere Bestimmung dazu, sich seiner selbst als des allein allem natürlichen überlegnen Ich bewußt zu werden und sich das Natürliche zum Diener zu machen.“ „Wohl bedarf es dazu, fährt Ziegler fort (S. 67), einer großen und sich immer erneuernden Anstrengung: die Arbeit in der Bekämpfung aller ihm schädlichen Einflüsse und in der Schaffung der Handgriffe, Werkzeuge und vor allem der dauernden Ordnungen und Einrichtungen, durch die sich das menschliche Wesen mehr und mehr zu seiner Befriedigung selbst kennzeichnet und von der gesamten übrigen Natur abhebt, bildet die Hauptkraft und den Hauptinhalt seiner Vorwärtsbewegung.“ „Mag jedoch, so endet diese bedeutsame Auseinandersetzung, die hierbei eintretende kämpfende, forschende, bauende, gliedernde Anstrengung der Menschen noch so groß sein, ihr Erfolg, ja sie selbst hängt doch in letzter Beziehung nicht vom Menschen ab. Er hat die Verhältnisse nicht in seiner Hand, und er hat noch weniger sich selbst in seiner Hand. Er erkennt bald die engen Schranken, in die sein Leben und Wirken eingeschlossen ist, ja mehr, er blickt bald weiter und sieht, daß sein Mitwirken bei der Ausgestaltung seines Lebens und Wirkens nach außen und nach innen im letzten Grunde von der in sich selbstständigen, von ihm gänzlich unabhängigen, über ihn schonungslos hinweggehenden Fügung der Umstände abhängt.“

Mit andern Worten: Infolge des ihr von Gott auferlegten Kampfes ums Dasein ist die Menschheit im Laufe der Zeit zu immer richtigern Vorstellungen vom Wesen der Welt gelangt. Der moderne Mensch — oder besser: der auf der Höhe der modernen Bildung stehende Mensch — weiß, daß die Vorgänge in der Natur nicht das Werk von Göttern oder Geistern sind, die er durch Versagung oder Gewährung von Geschenken und Dienstleistungen erzürnen, versöhnen oder sich dienstbar machen kann, er hat erkannt, daß Gewitter, Stürme und Erdbeben von Zeit zu Zeit eintreten müssen und deshalb nicht als Zeichen des Zorns eines höhern Wesens betrachtet werden dürfen, er hegt keinen Zweifel darüber, daß der Tod des Menschen im letzten Grunde nicht durch sein oder seiner Vorfahren sittliches Verhalten, sondern durch die ewig gültigen Strukturgesetze der organischen Welt bestimmt ist — kurz, er weiß: „Es sind von seinem Können und Wünschen ganz unabhängige, dagegen in sich selbst streng zusammenhängende Vorgänge, es sind Gewalten, Ordnungen und Gesetze des Geschehens, auf die er nie auch nur den geringsten Einfluß gewinnt, die in ihrem ausnahmslosen Walten alles um ihn her und an ihm selbst bestimmen“ (S. 67). Darum, so schließen wir in Zieglers Sinne weiter, sind die religiösen Bedürfnisse des modernen Menschen andre als die der

früheren Generationen; er sucht nicht mehr nach Mitteln und Methoden zur Beeinflussung der Götter und Dämonen, er sehnt sich auch nicht nach Erlösung von der Erbsünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; was er von der Religion verlangt, ist lediglich die Erlösung von dem „Gefühl grenzenloser Hinfälligkeit,“ das in ihm „nicht erst durch die persönliche äußere Lage des Unglücks, die Nähe des Todes, des Leibes Schwäche, die Not und Entbehrung,“ sondern schon durch die Erkenntnis des ungeheuern Widerspruchs zwischen seiner wirklichen Stellung im Weltall und dem ihm innewohnenden Gefühl einer höhern Bestimmung hervorgerufen wird (S. 5 f.).

Diesem Verlangen des modernen Menschen vermag nun nach Ziegler allein das Christentum genug zu thun. Freilich müsse man sich hüten, die offizielle Lehre irgend einer der christlichen Konfessionen damit zu identifizieren, und besonders sei der Anspruch der katholischen Kirche, „die alleinige Erbin und Hüterin des christlichen Glaubens“ zu sein, als „ebenso kindisch wie anmaßend“ zurückzuweisen (S. 12). Aber auch die Bibel dürfe nicht als ungetrühte Quelle betrachtet werden, denn sie heiße nur deshalb Gottes Wort, weil sie von der katholischen Kirche dafür erklärt worden sei. „Die Kirche Christi — erklärt er in Übereinstimmung mit der überwiegenden Mehrzahl der augenblicklich an unsern Hochschulen wirkenden Vertreter der protestantischen Bibelwissenschaft — hat den Kanon des Neuen Bundes zusammengestellt, wie sie den von der jüdischen Synagoge zusammengestellten Kanon des Alten Bundes einfach übernommen hat. Menschen haben hier von Menschen abgefaßt, sehr verschiedenartige, auch im Werte sehr ungleiche Schriften für wert gehalten, in eine maßgebende Sammlung von Zeugnissen über den Ursprung unsers Glaubens aufgenommen zu werden. Getrieben von dem Bedürfnis und dem dringenden Verlangen, dieser kirchlich veranstalteten und legalisierten Sammlung der ältesten vorhandenen Zeugnisse über den geschichtlichen Ursprung unsers Glaubens die festeste Autorität zu sichern, hat die Kirche dann später die menschlichen Zeugnisse über das Wort Gottes mit dem Worte Gottes selbst gleichgesetzt, die Lehre von der gleichmäßigen Inspiration aller biblischen Bücher nach Ausdruck und Inhalt durch den Gottesgeist zur Geltung gebracht“ (S. 14). Deshalb seien nur die Schriften des Neuen Testaments zu berücksichtigen, die nach der einstimmigen Ansicht der modernen Kritik die ältesten und relativ sichersten Angaben über Christus und den Glauben der ältesten Christen enthalten, nämlich der Kern der drei ersten Evangelien und die neun echten Briefe des Paulus (1. und 2. Thessalonicher, Galater, 1. und 2. Korinther, Römer, Philemon, Kolosser, Philipper, S. 117); zurückzuweisen seien vor allem das Evangelium Johannis und die drei johanneischen Briefe, weil sie den erstgenannten Schriften vielfach widersprechen und über den mit ihrer Hilfe erkennbaren „Gegenstand unsers Glaubens: die Selbstentfaltung des göttlichen Lebens in der menschlichen Persönlichkeit Jesu und durch ihn in der menschlichen Gemeinschaft überhaupt, schon hinausgehn und — die spätere Lehre von der metaphysischen Trinität vorbereitend — aus Jesus anfangen ein über jede

menschliche Möglichkeit der Erfahrung überhaupt hinausreichendes metaphysisches Wesen zu machen" (S. 118).

Ziegler verfährt nun im wesentlichen so, daß er die Angaben der synoptischen Evangelien über Christus zusammenstellt, sie gelegentlich mit denen der paulinischen Briefe vergleicht und dabei von Fall zu Fall zu zeigen sucht, 1. daß sie der modernen Auffassung des Weltalls als eines nach ewigen und unverbrüchlichen Gesetzen geordneten Ganzen nicht widersprechen; 2. daß die so gewonnenen Anschauungen — und zwar sie allein und ausschließlich — zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses der modernen Menschen geeignet und ausreichend sind.

Die erste dieser Beweisreihen enthält der Hauptsache nach eine Bestreitung des Dogmas von der Gottheit Christi und seiner Fortbildung, der kirchlichen Trinitätslehre. Jesus Christus ist für Ziegler nicht „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren,“ er ist auch nicht „empfangen vom heiligen Geist“ und „geboren von der Jungfrau Maria,“ sondern er erscheint ihm — nach den ersten drei Evangelien — „als der Sohn eines menschlichen Ehepaars, neben vier Brüdern und einer Zahl Schwestern aus derselben Ehe, als der Sohn des Zimmermanns Joseph und seiner Ehegattin Maria (Matth. 13, 55 f.), selbst später als ein Zimmermann (Mark. 6, 3), als ein Prophet an sein Volk, der nirgends auch nur mit einem Worte den Anspruch erhebt, über die Schranken der menschlichen Natur hinaus zu sein“ (S. 50), sein „Sohnesverhältnis zu Gott“ ist ihm „nicht angeboren, sondern ein Ergebnis seiner Entwicklung“ (S. 54), er hat niemals „Allmacht und Allgegenwart“ gehabt (S. 54), er ist nicht „die zweite Person der Gottheit, welche die Synoden in Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Konstantinopel usw. als Schutzmauern des gefährdeten Römerreichs aus Trümmern alter und unzusammenhängender, neuer und mißverständlicher Erkenntnisse und Vorstellungen zusammenklebten“ (S. 117).

Der Zusammenhang dieser, leider nicht immer in einwandfreiem Tone vorgetragenen Polemik mit den Voraussetzungen des Zieglerschen Systems liegt klar auf der Hand: die aus dem Vorhandensein des Gewissens und des Gefühls einer höhern Bestimmung des Menschen erschlossene unsichtbare Welt darf mit der äußern Erscheinungswelt nicht irgendwie mechanisch verbunden gedacht werden, weil eine solche Verbindung der modernen Auffassung vom Wesen dieser Erscheinungswelt widersprechen und darum Zieglers Streben nach Vermittlung zwischen der modernen Auffassung des Weltalls und dem religiösen Monotheismus von vornherein illusorisch machen würde. Ziegler deutet auf diesen Zusammenhang auch selbst hin, indem er offen ausspricht, durch die Annahme der Ansicht, „daß Gott seine Majestätseigenschaften zeitweise abgelegt und menschlicher Erniedrigung sich zeitweise unterzogen hätte,“ werde die „Grundlage unsers Glaubens,“ der Monotheismus, verleugnet (S. 55), was sich auch so ausdrücken läßt, daß Ziegler mit einer Auffassung des Monotheismus, die die Annahme einer Menschwerdung Gottes zuläßt, für sein System nichts anzufangen weiß. Auch für andre Wunder ist in diesem System streng ge-

nommen kein Platz, und in der That erklärt Ziegler die vom Heiland berichteten Heilungswunder — auf die Totenerweckungen und Machtwunder geht er nirgends ein — durchaus modern als die Wirkung einer „von seiner irdischen Persönlichkeit“ ausgegangnen Kraft, „die vom Centrum einer innern tiefen Ergriffenheit der Seelen durch Gottes Offenbarung in Jesu das erkrankte Nervensystem und die Leiber vieler Kranken heilte (Luk. 5, 17; 6, 19)“ (S. 85), und stellt es als den besondern Vorzug seiner Auffassung der Erlösung hin, daß ihr zufolge „Gott jedes mechanische Mittel der außerordentlichen Fügung der Reihen von Ursache und Folge, des äußern Eingriffs in die Geseze und Ordnungen des Geschehns beiseite läßt und im freien Zusammenwirken des innern Lebens mit den in sich zusammenhängenden Formen der Erscheinungswelt das höchste Gut zustande bringt“ (S. 107).

Zu den positiven Grundgedanken des Ziegler'schen Systems, zu deren Darstellung wir nunmehr übergehn, gehört nun vor allem die schon im Vorangehenden erwähnte Vorstellung, daß der moderne Mensch durch konsequente Verwertung aller ihm zugänglichen äußern und innern Erfahrungen zur theoretischen Anerkennung des Monotheismus, das heißt der Anschauung, daß die gesamte Welt von einem einheitlichen, nur mit dem nicht materiellen Teile des Menschen vergleichbaren Wesen geschaffen sei, erhalten und geleitet werde, gelangen muß. „Als das am allgemeinsten Geltende in der unter uns wohl in den geistig reichsten Kreisen angenommenen Weltanschauung, sagt er (S. 34 f.), wird man die Einheit der Welt bezeichnen dürfen. Wir stehn so fest in dieser Anschauung, daß wir auch der fortwährend sich geltend machenden Thatsache einer ganz endlosen Ausdehnung unsrer Erfahrung von der Größe und dem Reichtum des Alls durchaus nicht bange ins Auge sehen. Mag die Photographie uns Welten am gestirnten Himmel aufdecken, deren Licht der weittragendste Tubus nicht zu uns leitet, mag es in der Welt um uns und in uns von Lebewesen wimmeln, die noch vor hundert Jahren kein Gelehrter ahnte — einheitlich wird dennoch jede neue Erfahrung dem Gesamtbilde der Welt sich einordnen müssen, das wissen wir.“ Soll aber die Welt wirklich als Einheit gedacht werden, so müssen wir 1. annehmen, daß die höhere Welt, von der wir durch innere Erfahrung wissen, eine Einheit ist, was nur dadurch möglich ist, daß wir sie uns als „Geist und Willen des Gottes, der sich dem Glaubenden aufthut“ (S. 35), d. h. „derartig persönlich“ denken, „daß die menschliche Persönlichkeit als ein entwicklungsfähiger Keim, als ein Bild ihres Wesens gelten kann“ (S. 96); 2. müssen wir uns zu der Überzeugung bekennen, daß Gott auch der Schöpfer, Erhalter und Regierer der materiellen Welt ist, „daß Ein Wille die Welt beherrscht“ (S. 35), „daß der Eine Gott, der sich in innerer Erfahrung dem Herzen offenbart, derselbe ist, welcher auch die gesamte äußere Erfahrung hervorruft, den Menschen nach seinem ganzen äußern und natürlichen Sein allein hält und trägt“ (S. 21).

Aus dieser theoretischen Erkenntnis nun — dies ist der zweite Grundgedanke Ziegler's — erwächst dem Menschen, da er das unabweisbare, durch

die Stimme des Gewissens als göttlich bezeugte und immer aufs neue geweckte Bedürfnis hat, seine Erkenntnisse nicht nur untereinander, sondern auch mit seinem Handeln in Einklang zu bringen, die Aufgabe, mit der Erkenntnis seiner Abhängigkeit von Gott auch wirklich Ernst zu machen, dadurch aber — und das ist Zieglers dritter Grundgedanke — gerät er in denselben Konflikt zwischen Eigenwillen und theoretisch anerkannter Pflicht, der zu der Zeit, als der Heiland erschien, die charakteristische Eigentümlichkeit der jüdischen Religiosität war.

Die für alle Zeiten und alle Menschen giltige Lösung dieses Konflikts hat nun nach Ziegler Jesus von Nazareth dadurch herbeigeführt, daß in ihm zum erstenmale „das unbedingteste Ernstmachen mit der Ergebung des Menschen in die Tatsache der Allmacht des einen Gottes, vor dem jede Spur von menschlichem Eigenwillen verschwindet,“ „zum Siege über allen menschlichen Wahn von Gott, über allen menschlichen Selbstbetrug“ gelangt ist (S. 69). Er hat diese „entscheidende That“ vollbracht nicht als ein Mensch, „der Gott war, und in dessen menschliche Gestalt sich Gott zeitweise gekleidet hat“ („das ist — sagt Ziegler [S. 51] — ein grenlicher, heidnischer, abgöttischer Gedanke“), auch nicht als „ein Gattungsmensch, der alle menschlichen Gestaltungen der Menschen in sich vereinigte,“ „wie man gefaselt hat,“ sondern als „ein Israelit durch und durch, ein Mensch von Fleisch und Blut, der mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stand, der mit klarem, nüchternem Blick in die wirklichen Verhältnisse der Dinge, in die Lage und in die Herzen der Menschen, vor allem auch in die eigne Lage und das eigne Herz blickte“ (S. 53).

(Schluß folgt)



## Bizerta

Von Karl Gufmann



Als ich im vorigen Jahr auf einem der vortrefflichen Dampfer der deutschen Levantelinie an der weithingestreckten Küste Nordafrikas entlang fuhr, die fast täglich in Sicht blieb, zeigte mir der erste Schiffs-offizier, mit dem ich im Gespräch auf der Brücke stand, an dem in blauer Ferne verschwimmenden Landzug eine Stelle: „Dort liegt Bizerta!“ „Bizerta? sagte ich, ist das nicht dasselbe wie Benzert? Ich habe daheim in meiner Bücherei einen prächtigen Band dieses Titels.“ Der Offizier bezweifelte die Möglichkeit: Bizerta oder Benzert, von den Franzosen ängstlich gehütet als das Geheimnis aller Geheimnisse, als das künftige oder schon gegenwärtige strategische Schlüssel des Mittelmeers — und